

Uganda

Die Zärtlichkeit des Menschenaffen

Von Marion Kälke



Wir können auch anders: So treuherzig wie ein Kuscheltier blicken die Gorillas nicht immer drein.

20. Januar 2010 Gorillas in camp!" Der Ruf scheucht uns auf, als wir gerade entspannt den Blick über die Wolkenschwaden gleiten lassen, die tief unten im Bergregenwald hängen. Rasch eilen wir zwei Zelte weiter und spähen aufgeregt ins Grün. Tatsächlich: Nur wenige Meter entfernt zeichnet sich schemenhaft etwas Dunkles im Dickicht ab. Doch so schnell hat es der Dschungel unter einem lauten Rascheln wieder verschluckt, dass wir nicht sicher sind, ob wir unseren Augen trauen können. Allein ein Haufen frischer Dung gibt uns Gewissheit, dass es kein Trugbild war - und dass wir hier richtig sind auf der Suche nach unseren zweitnächsten Verwandten.

Nur noch siebenhundertzwanzig Berggorillas gibt es nach Schätzungen der Vereinten Nationen auf der Welt. Kein einziger ist in einem Zoo zu finden. Knapp die Hälfte von ihnen lebt hier im Bwindi Impenetrable Forest im Südwesten Ugandas, dessen Berge und Hügel, zwischen 1160 und 2600 Meter hoch, sich am Rande des westlichen Great Rift Valley erheben. Den einstmals riesigen Bergregenwald haben die Menschen über Jahrhunderte durch Kahlschlag und Landnutzung auf gerade einmal dreihundertdreißig Quadratkilometer Fläche gestutzt. Heute ist das Gebiet Nationalpark und Unesco-Weltnaturerbe. Sein einmaliges Ökosystem umfasst nicht nur Hunderte Baum- und Farnarten, es bietet auch Lebensraum für Schimpansen und Colobus-Affen, für unzählige Vogelarten, Schmetterlinge, Amphibien und Reptilien. Die Besucher aber kommen wegen der Berggorillas.

Infektion mit tödlichen Folgen

Die ganze Nacht über ist heftiger Regen auf das Zeltdach geprasselt. In aller Frühe schlüpfen wir fröstelnd und verschlafen in unsere klammen Hemden und Hosen und schnüren unsere Bergschuhe. Es ist stockfinster und sternenklar, als uns der Fahrer abholt. Unsere Lodge liegt im Dorf Buhoma am Nordwestrand des Nationalparks, wir aber müssen nach Ruhija im Südosten. In dieser Ecke des Bwindi-Waldes hat die Gorilla-Gruppe Bitukura ihr Revier. Sie ist eine von inzwischen sechs Gruppen, die für den Tourismus habituiert worden sind: Wildhüter der Uganda Wildlife Authority haben die Tiere so an Menschen gewöhnt, dass sie uns dulden und nicht vor Schreck Reißaus nehmen oder angreifen. Jeweils acht Besucher dürfen eine Sippe eine Stunde pro Tag beobachten.

In Ruhija erwartet uns Obed, unser Führer, der uns zu den Gorillas bringen wird. Schnell wird klar, was Ökotourismus hier bedeutet: Freundlich, aber bestimmt klärt er uns über die Verhaltensregeln auf, die



Bedrohte Verwandtschaft: Das Überleben der Berggorillas hängt am seidenen Faden.

weniger unserem als dem Schutz der Tiere dienen. Alles, was sie provozieren oder Stress verursachen könnte, muss unterbleiben, hektische Bewegungen, laute Stimmen, das Blitzlicht der Fotoapparate. Wichtiger noch ist, sie vor Ansteckung zu bewahren. Wer auch nur einen Schnupfen hat, darf nicht mit. Denn für die Menschenaffen kann eine Infektion tödliche Folgen haben. Deshalb ist ein Abstand von mindestens sieben Metern Pflicht - wenn auch den Gorillas, so Obed, diese Regel manchmal ziemlich egal ist. Selbst ein allzu natürliches Bedürfnis könnte zur Gefahr werden: Da die Tiere in seltenen Fällen Dung fressen, müssen wir den unseren mindestens dreißig Zentimeter tief vergraben.

Kein Vorwärtskommen ohne Machete

"Es kann ein langer Marsch werden", stimmt Obed uns auf das Kommende ein. Schließlich lassen sich Gorillas nicht durch den Besuch von Verwandten von ihren Gewohnheiten abhalten und wandern den Tag über weiter. "Mit Glück stoßen wir schon nach einer halben Stunde auf die Tiere, ebenso gut können wir aber auch erst bei Einbruch der Dunkelheit zurück sein." Die Fährtenleser haben längst ihre Arbeit begonnen. Ausgehend von den Nestern, die sich Gorillas für ihre Nachtruhe bauen, folgen sie ihren Spuren: abgebrochene Zweige, Speisereste wie zerkaute Blätter, Fasern von Stengeln oder Früchte sowie der Dung weisen ihnen den Weg. Über Funk werden sie Obed verständigen, wenn sie die Gorillas aufgespürt haben. Begleiten werden uns zwei bewaffnete Ranger; im Notfall sollen sie mit Luftschüssen die Tiere verjagen, die uns möglicherweise zu nahe kommen. Außerdem werden wir nicht nur durch die massive Militärpräsenz daran erinnert, dass der Südwesten Ugandas, der an Ruanda und die von Bürgerkrieg zerrüttete kongolesische Kivu-Region grenzt, ein unruhiges Gebiet ist.

Schon bald geht der Pfad in Wildnis über, und es wird klar, warum der Bwindi-Nationalpark "impenetrable", undurchdringlich, genannt wird. Dass fleißige Helfer uns und unseren Trägern aus den umliegenden Dörfern mit einer Machete eine Andeutung von Weg freischlagen, erleichtert das Vorankommen. Dennoch rutschen wir auf der schlüpfrigen Vegetation mehr den steilen Hang hinunter, als dass wir gehen. Die alten Gartenhandschuhe bewahren unsere Hände vor unangenehmem Kontakt mit Brennesseln. Dornen verhaken sich am Ärmel, und die Füße verheddern sich in den langen, biegsamen Stengeln der Kletterpflanzen. Es geht bergauf, bergab, bergauf. Als wir über eine ganze Armee beißender Ameisen hinwegschreiten müssen, sind alle froh, die Hosenbeine in die Socken gestopft zu haben. Nach eineinhalb Stunden stockt unser Gänsemarsch. Wir sind da. Nun heißt es, einen letzten Schluck zu trinken, denn wir dürfen nichts als uns selbst in die Nähe der Gorillas bringen. Unsere Rucksäcke müssen wir ebenso zurücklassen wie die Stöcke, deren Ähnlichkeit mit den Speeren der Wilderer die Tiere in Panik versetzen würde. Langsam pirschen wir auf eine Lichtung zu. Plötzlich taucht ein schwarzes Knäuel mit einem Knautschgesicht im Gebüsch auf. Die Gorilla-Frau nimmt uns zur Kenntnis, lässt sich aber nicht stören. Ein paar Meter weiter greift sich ein Silberrücken, ein ausgewachsener Gorilla-Mann, einen Distelzweig. Mit den Zähnen hält er das untere Ende fest, streift mit der Hand vorsichtig und mit großem Geschick die stacheligen Blätter von unten nach oben ab, faltet sie und schiebt sich das Päckchen in den Mund. Ist das Ndahura, der Chef der Sippe, ihr Beschützer und Schlichter?

Auf der Suche nach dem Liebesglück

Zwölf Köpfe zählt die Bitukura-Gruppe, zwei Schwar zrücken, also junge Männer, die noch nicht den silbrig grauen Streifen auf der rückwärtigen Hüfte und den prominenten Wulst auf dem Haupt entwickelt haben, dazu zwei Frauen, zwei Kinder, zwei Jungtiere - und vier Silberrücken. Es ist nicht ungewöhnlich, dass mehrere reife Männer versöhnlich zusammenleben, sofern die Gruppe groß genug und geklärt ist, wer das Sagen hat. Aber vier Männer und zwei Frauen? Warum hat sich nicht einer der Herren auf den Weg gemacht, um woanders nach Liebesglück zu suchen? Ndahura allerdings tat gut daran zu bleiben. Der frühere Boss Karamuzi, weiß Obed, ist mit geschätzten vierzig Jahren schon

seit längerem recht gebrechlich, Grund genug für Ndahura, den Patriarchen immer wieder herauszufordern. "Der alte Mann hat jeden Kampf verloren, und mehrere Weibchen sind ihm davongelaufen." So musste er schließlich das Zepter an den jungen, starken Ndahura abgeben und genießt seither, in Harmonie mit seiner Sippe, den Ruhestand.

Der Fährtenleser gibt grunzende Laute von sich, die sich wie ein Räuspern anhören. In der Sprache der Gorillas heißt das: "Hallo, wir sind Freunde und kommen zu Besuch." Offenbar sind die Tiere einverstanden, denn als wir uns umschauen, sind wir von ihnen geradezu umzingelt. Ein Silberrücken kratzt sich die Brust, bevor er sich mit der linken Hand einen Strauß Blätter in den Mund schiebt, bedächtig kaut und dabei das Gesicht zu einer komischen Grimasse verzieht. In einem Baum testet ein Jungtier das Gesetz der Schwerkraft, hangelt sich verwegen von einem Ast zum nächsten, purzelt kopfüber eine Etage tiefer und verliert uns die ganze Zeit über kaum aus den Augen. Zwei Silberrücken räkeln sich faul und einträchtig nebeneinander unter einem anderen Baum, die Köpfe an den Stamm geschmiegt - offenbar eine echte Männerfreundschaft. Einer von ihnen wirft uns einen undurchschaubaren Blick zu, bevor er sich majestätisch erhebt und weitertrabt, nach Gorilla-Art auf allen vieren im sogenannten Knöchelgang, indem er sich vorne auf die Fingerrücken stützt. Ein paar Schritte weiter hält er inne. Schon die schiere Körpermasse, dieses geballte Bündel aus Muskelkraft, flößt Respekt ein. Mehr als zweihundert Kilogramm wiegt ein Gorilla-Mann.

Angriff im Affentempo

Hinter den Augen des Tieres scheinen sich tiefgründige Gedanken zu verbergen. Was mag in diesem Kopf vorgehen? Klugheit glaubt man zu erkennen, aber lauert da nicht auch etwas Archaisches, etwas Unkalkulierbares, sogar Rohes? Als er gähnt, kommen furchteinflößende Eckzähne zum Vorschein; zum Essen braucht der Vegetarier sie nicht, vielmehr sind sie ins Gesicht gepflanzte Waffen. Wie zur Bestätigung unseres Unbehagens hören wir plötzlich ein Rascheln hinter uns. Buchstäblich in einem Affentempo rast ein Schwarzüchen den Hang herunter direkt auf uns zu, rempelt einen von uns heftig mit der Schulter an, jagt davon, hält inne, trommelt sich mit vier kurzen Schlägen an die Brust und sieht sich um, gerade so, als wolle er sich der Wirkung seiner Attacke vergewissern. Dann verdrückt er sich im Gebüsch. Das Manöver dauert nur einige Sekunden, der Schreck ein wenig länger. Da hilft es wenig, dass Obed uns vorher von einem Rüpel in der Truppe erzählt hat, einem Halbstarcken.

Die sanfte Seite der Gorillas präsentiert uns ein Silberrücken. Ein Junges hat sich ihm genähert. Mit Engelsgeduld lässt der gewaltige Gorilla-Mann die unbekümmerten Zärtlichkeiten des Nachwuchses über sich ergehen, der ihn zupft, krault und um ihn herumkrabbelt, bis der Senior schließlich genug hat, sich mit einer ausholenden Armbewegung Raum verschafft und sich zurückzieht. Der Spross schaut sich nach einem anderen Spielgefährten um. So schön war die Szene, dass wir sie nicht einmal fotografieren, sondern nur zuschauen mochten. Das Familienidyll hat den Eindruck vermittelt, unter Freunden zu sein. Ist es nicht eigentlich genau das, warum wir hier sind? Wir fahnden nach Ähnlichkeiten, nach Verwandtschaft, nach Spuren unserer gemeinsamen Vergangenheit, die wir in den so menschlich wirkenden Händen und Füßen, im Ausdruck der Gesichter, in den Augen, den Gesten und gewiss auch ein wenig im Verhalten verschüttet sehen.

Schöne Geschichten, traurige Geschichten

Kaum jemand kennt die Bwindi-Gorillas so gut wie die Biologin Martha Robbins. Ihre Forschungsstation liegt nur ein paar hundert Meter entfernt vom Ruhija-Stützpunkt. "Institute of Tropical Forest Conservation, Mbarara University" ist auf dem Schild an einem der Häuser zu lesen. Seit 1998 heftet sich die Amerikanerin im Auftrag des Leipziger Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie an die Fersen der Gorillas ihrer

Forschungsgruppe. Sie hat schöne und traurige Ereignisse aus ihrer Familiengeschichte miterlebt, ihre Persönlichkeiten sind ihr vertraut. "Um Gorillas wirklich zu verstehen, muss man sie über sehr, sehr lange Zeit beobachten", sagt sie. Verglichen mit den Jahrzehnten der Recherche in den Virunga-Vulkanen, vor allem durch Dian Fossey, die Grande Dame der Gorilla-Forschung, leistet Martha Robbins in Bwindi noch Pionierarbeit.

Die bis zu viertausendfünfhundert Meter hohen Virunga-Vulkane liegen dreißig Kilometer südlich von Bwindi im Dreiländereck Uganda-Ruanda-Kongo. Beide Regionen waren ein zusammenhängendes Waldsystem, bis menschliche Besiedlung es vor etwa fünfhundert Jahren zerschnitt; seitdem leben die beiden letzten Berggorilla-Populationen isoliert voneinander. Ob und wie sie sich heute unterscheiden, ist eine der spannendsten Fragen, denen sich Martha Robbins widmet. Sie untersucht ihre Ernährung, die je nach Höhenlage stark variiert und die, wie sie herausfand, ihr Sozialverhalten und ihre Fortpflanzung beeinflusst. Um ihr Menü kennenzulernen, verbringt sie nicht nur Zeit mit den Tieren, sondern nimmt sich auch deren Hinterlassenschaften vor. Die Gorilla-Klinik in Buhoma ist nicht, wie der Name suggeriert, eine Krankenstation, sondern ein Labor. Dort untersuchen Robbins' Mitarbeiter den Dung auf Speisereste, Parasiten und Krankheitserreger. Er liefert auch das Material für einen genetischen Fingerabdruck.

Konfrontation zwischen Mensch und Gorilla

Die letzten Berggorillas zu schützen ist für die Wissenschaftler absolut vorrangig. Der größte Feind unserer mächtigen Verwandten ist der Mensch. Die Bevölkerung wächst rapide, die Felder sind so dicht an den Wald herangerückt, dass sich Tiere manchmal über die Ernte hermachen, verständlicherweise zum Ärger der Bauern. Die enge Nachbarschaft erhöht zudem die Gefahr der Krankheitsübertragung. Mit dem Projekt "HuGo" - Human Gorilla Conflict Resolution - sucht man nach Lösungen für die Konfrontation zwischen Mensch und Gorilla. Zu den Maßnahmen gehören zum Beispiel die Einrichtung von Pufferzonen und die Aufklärung der Bevölkerung.

Und muss man als Tourist nicht auch ein schlechtes Gewissen haben? "Tiere, die an Menschen gewöhnt sind, ändern ihr natürliches Verhalten", sagt Martha Robbins. Sie flüchten nicht mehr. Die Eindringlinge auf den Feldern etwa kommen aus habituierten Gruppen. "Aber solange die Regeln strikt eingehalten werden, bin ich nicht gegen den Tourismus. Ohne ihn wäre Naturschutz nur schwer möglich." So fließt ein Teil der Einnahmen aus dem Gorilla-Trekking direkt in die umliegenden Dörfer. Dies und die Patrouillen der Park Ranger halten manchen armen Menschen davon ab, aus purer Not Bäume zu fällen oder Drahtschlingen für kleine Antilopen zu legen - Fallen, in denen sich auch Gorillas verfangen können. Es sei aber nicht nur das Geld, sagt Robbins, den Menschen leuchte auch etwas anderes unmittelbar ein: Wenn Besucher aus aller Welt hierher reisen, nur um die Gorillas zu sehen, müssten diese etwas Besonderes, Schützenswertes sein - und etwas einmalig Schönes.

Anreise: Ethiopian Airlines fliegt von Frankfurt über Addis Abeba nach Entebbe. Ab Brüssel gibt es Direktflüge nach Entebbe mit Brussels Airlines, ab Amsterdam fliegt KLM direkt oder über Nairobi. Die Preise liegen zwischen 740 und 1050 Euro. Die Autofahrt nach Buhoma dauert bis zu zehn Stunden.

Einreise: Für Uganda ist ein Visum erforderlich, das für 50 Dollar am Flughafen Entebbe zu erhalten ist. Eine Gelbfieberimpfung ist für Uganda empfohlen, für Ruanda vorgeschrieben.

Gorilla-Trekking: Wegen der begrenzten Zahl von Besuchern (Mindestalter 15 Jahre) sollten die Permits für das Gorilla-Trekking etwa sechs Monate im Voraus

bei der Uganda Wildlife Authority (E-Mail: uwa@uwa.or.ug) oder über einen Reiseveranstalter gebucht werden. Der Preis beträgt 500 Dollar pro Person pro Tag inklusive Parkgebühren.

Unterkünfte: Informationen über Hotels und Pensionen unter www.hotelsinuganda.com/acbwindi.html

Arrangements: Spezialist in Kampala ist unter anderen www.volcanoessafaris.com, in Deutschland bieten zahlreiche Reiseveranstalter Uganda-Rundreisen an, oft verbunden mit einem Abstecher nach Ruanda. Anbieter unter anderem: www.colibri-berlin.de, www.wigwam-tours.de oder www.thuermer-tours.de (auch individuelle Organisation).

Informationen: www.uwa.or.ug und www.visituganda.com

Text: F.A.Z.

Bildmaterial: Marion Kälke

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2010.

Alle Rechte vorbehalten.

Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte erwerben



Verlagsinformation

„Die bezaubernde Florentinerin“ von Salman Rushdie. Rushdies Roman ist randvoll mit Geschichten - ein wahres Füllhorn schüttet der wohl phantasiebegabteste Autor beider Welten über uns aus. Jetzt im FAZ.NET-

Buchshop bestellen!

F.A.Z. Electronic Media GmbH 2001 - 2010
Dies ist ein Ausdruck aus www.faz.net.